



Predigt zu Johannes 6,1-15 am 7. Sonntag nach Trinitatis, 31. Juli 2022

¹Danach ging Jesus weg ans andre Ufer des Galiläischen Meeres, das auch See von Tiberias heißt. ²Und es zog ihm viel Volk nach, weil sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken tat. ³Jesus aber ging hinauf auf einen Berg und setzte sich dort mit seinen Jüngern. ⁴Es war aber kurz vor dem Passa, dem Fest der Juden.

⁵Da hob Jesus seine Augen auf und sieht, dass viel Volk zu ihm kommt, und spricht zu Philippus: Wo kaufen wir Brot, damit diese zu essen haben? ⁶Das sagte er aber, um ihn zu prüfen; denn er wusste wohl, was er tun wollte. ⁷Philippus antwortete ihm: Für zweihundert Silbergroschen Brot ist nicht genug für sie, dass jeder auch nur ein wenig bekomme. ⁸Spricht zu ihm einer seiner Jünger, Andreas, der Bruder des Simon Petrus: ⁹Es ist ein Knabe hier, der hat fünf Gerstenbrote und zwei Fische. Aber was ist das für so viele? ¹⁰Jesus aber sprach: Lasst die Leute sich lagern. Es war aber viel Gras an dem Ort. Da lagerten sich etwa fünftausend Männer. ¹¹Jesus aber nahm die Brote, dankte und gab sie denen, die sich gelagert hatten; desgleichen auch von den Fischen, so viel sie wollten. ¹²Als sie aber satt waren, spricht er zu seinen Jüngern: Sammelt die übrigen Brocken, damit nichts umkommt. ¹³Da sammelten sie und füllten zwölf Körbe mit Brocken von den fünf Gerstenbrotten, die denen übrig blieben, die gespeist worden waren. ¹⁴Als nun die Menschen das Zeichen sahen, das Jesus tat, sprachen sie: Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll. ¹⁵Da Jesus nun merkte, dass sie kommen würden und ihn ergreifen, um ihn zum König zu machen, entwich er wieder auf den Berg, er allein.

Gott schenke uns sein Wort ins Herz und ein Herz für sein Wort. *Stille*
Gnade sei mit Euch und Friede, von dem, der da ist, der da war und der da kommt.
Amen

Liebe Gemeinde,
die Geschichte von den fünf Broten und zwei Fischen lädt mich ein, mich ihr anzuvertrauen; mehr noch: mich in die Gefolgschaft dieses Jesus von Nazareth zu begeben und zu schauen, was dann mit mir passiert. Es wird erzählt, dass ihm viele Leute hinterherlaufen, weil sie von ihm gehört hatten, wie er die Kranken durch Zeichenhandlungen gesund machte.

Auch ich habe 2.000 Jahre später von diesem Jesus gehört. Und ich frage mich ebenso, ob es stimmt, was man von ihm erzählt. Ich frage mich, ob er mich auch gesund machen, meine Sehnsucht, meinen Hunger nach Leben stillen kann. Wer ist dieser Jesus? Was bedeutet es, ihm zu vertrauen und in seiner Weise an diesen einen Gott zu glauben? Ich merke: Wenn ich mich an seiner Seite in diese Geschichte hineinbegebe, dann bin ich doch ganz bei mir heute.



Mit meiner Sehnsucht und meinem Hunger begeben sich mit Jesus auf den Weg. Jesus hat am Sabbat einen Menschen geheilt, der 38 Jahre lang krank war, mit ganz einfachen Worten: „Steh auf, nimm dein Bett und geh!“ Daraufhin fragen sich die Leute: Wer ist das? Was ist das für Mensch? Ist das überhaupt ein Mensch? Jesus sagt: *Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Der Sohn kann nichts von sich aus tun, sondern nur, was er den Vater tun sieht; denn was dieser tut, das tut in gleicher Weise auch der Sohn. ... Denn wie der Vater die Toten auferweckt und macht sie lebendig, so macht auch der Sohn lebendig. ... Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben.* (Joh 5,19.21.24)

Doch Jesus kann sagen, was er will. Die Menschen fragen sich damals wie heute, wer er ist und was er tut. Und Jesus weiß das. Er weiß, dass sie nicht verstehen und nicht glauben können, was es mit ihm auf sich hat. Wenn die Menschen doch verstünden, was die Propheten seit Mose verkünden; wenn sie verstünden, was Johannes bezeugt hat, dann müssten sie doch auch verstehen, wer Jesus wirklich ist. Doch sie verstehen nicht!

Auch ich verstehe oft nicht. Auch mir fällt es schwer, zu glauben. Auch ich möchte den Himmel erst sehen, bevor ich an ihn glaube.

Jesus ist enttäuscht, von diesem Gerede, von diesen Zweifeln und Fragen. Er geht weg, weit weg. Er fährt hinüber auf die andere Seite des Sees. Er will allein sein, sich besinnen. Doch wir lassen das nicht zu. Wir brauchen ihn! Wir beobachten, in welche Richtung das Boot fährt und eilen auf dem Landweg um die Spitze des Sees herum, um ihm nahe zu bleiben. So auch ich! Mit mir sind viele unterwegs: Alte und Junge, Frauen und Kinder, Neugierige und Bedrückte, Fromme und Sensationslüsterne – eine riesige Menschenmenge auf dem Weg durch Zeit und Raum zu IHM. Die Menschen scheuen keinen Aufwand. So auch ich. Und da stehe ich nun auf der anderen Seite des Sees, bin den ganzen Tag gelaufen, habe Hunger wie ein Bär, Hunger nach Antwort auf all meine Fragen.

Und da geht dieser Jesus mit seinen engsten Freunden hinauf auf einen Berg und setzt sich dort hin. Es fällt mir wie Schuppen von den Augen. Der sitzt da oben auf dem Berg genauso wie Mose. Jesus möchte auch Gott begegnen, mit ihm reden und hören, was Sache ist. Mose empfing die 10 Worte da oben auf dem Berg. Und das Volk empfing Manna, Himmelsbrot, mitten in der Wüste. So heißt es in den alten Schriften, wie wir vorhin gehört haben. *Dies ist das Brot, das euch der HERR zu essen gegeben hat. ... Ein jeder und eine jede sammle, so viel er zum Essen braucht.* (2. Mose 16,15.16)



Ich frage mich: Was wird es wohl heute zu hören und zu essen geben? Auf welche Worte, auf welches Himmelsbrot darf ich mich freuen? Schließlich befinden wir uns kurz vor dem Passahfest. Vor dem Fest, an dem wir uns an den Auszug aus Ägypten erinnern. Mose hat unser Volk aus Knechtschaft in die Freiheit geführt. Und Gott ließ Brot vom Himmel regnen, damit wir nicht verhungern. Und Jesus? Führt er mich auch in die Freiheit?

Als auch ich endlich zusammen mit vielen anderen oben ankomme, hebt Jesus seinen Blick und scheint jetzt erst wirklich wahrzunehmen, was hier los ist. Mitten im nirgendwo, unzählbar viele Menschen, mindestens 5.000 Leute, den ganzen Tag, das ganze Leben gelaufen und gerannt. Und nun? Wir haben Hunger! Hunger nach Leben!

Ich sehe, wie sie diskutieren. Zuerst dieser Philippus und dann Petrus. Sie fragen sich: „Wo und womit kaufen wir jetzt Brot, damit diese vielen Leute zu essen haben?“ Sie fragen sich, was sie mit uns überhaupt anstellen sollen; was sie uns zu bieten haben; was sie uns für Angebote machen können; welche Worte sie wohl finden sollten; an welcher Stelle sie sich noch mehr engagieren sollten; ob sie überhaupt noch etwas für uns tun können. Sie scheinen ein wenig verwirrt, grau, mutlos und uninspiriert. Das erinnert mich an mich selbst, wie auch ich hier in der Kirche alles versuche und mich frage, was ich, was wir denn noch tun könnten, um die Menschen da draußen zu erreichen, ihrem Hunger nach Leben zu begegnen.

Jesus jedoch bleibt ganz ruhig. Er überwindet die Mutlosigkeit seiner Freunde. Er scheint zu wissen, was er tut. In all der Aufregung ist er die Ruhe selbst. Gelassen und gewiss tut er, was zu tun ist.

Eins steht schon mal fest. Geld rettet nichts. Auch wenn sie alle Taschen umkrepeln, auch wenn sie noch so sehr ackern und arbeiten, all ihr Vermögen, all unser Vermögen wird nicht reichen, um den Hunger all der vielen Menschen zu stillen. 200 Silbergroschen was ist das schon!? Der Bedarf übersteigt bei weitem unsere Möglichkeiten.

Petrus sieht nicht nur auf das Geld. Er sieht mehr. Er nimmt wahr, dass es hier unter uns ein Kind gibt mit *fünf Gerstenbrotten und zwei Fischen*. Ein Kind! Kein Erwachsener! Kein Oberschlaumeier! Kein Reicher! Kein Frommer! Nein! Ein Kind!

Nichts als Gerstenbrot hat es. Das ist das billigste Zeug, was wir haben. Mit Gerste füttern wir normalerweise das Vieh. Gerstenbrot essen bestenfalls die Armen. Fünf



solcher minderwertigen Brote und zwei Fischlein hat dieses Kind. Das ist nicht einmal ein Tropfen auf den heißen Stein. Das ist nichts! Was soll das überhaupt? Das reicht doch vorne und hinten nicht!

Doch Jesus bleibt weiterhin Herr der Situation. Er lässt uns alle hinsetzen. Doch das ist alles andere als leicht. Hier draußen wächst hohes Gras, Disteln und Gestrüpp. Wie sollen da so viele Leute Platz finden, so dass sie alles hören und sehen? Wie soll das gehen, hier draußen, mitten im Nirgendwo?

Als endlich Ruhe einkehrt nimmt Jesus das Brot und dankt: *Baruch ata elobenu mäläch ha olam. Gelobt seist du unser Gott, du regierst die Welt. Dank sei dir, o Herr, der du das Brot aus der Erde wachsen lässt.* Jesus spricht das Kiddusch, das Dankgebet so wie es seit Urzeiten üblich ist und wie es jeder jüdische Hausvater am Beginn eines jeden Sabbats und erst Recht am Anfang des Passahfestes spricht – bis heute.

Und dann teilt Jesus aus. Er gibt jeder und jedem ein Stück vom Ganzen – ein Stück Brot und auch etwas vom Fisch. Nahrung wandert von Hand zu Hand, von Herz zu Herz. Mit jeder Übergabe, auf jeder Brücke von einem zur anderen, scheint sich das Brot und der Fisch zu mehren. Endlich werde auch ich satt. Die Größe des Bissens in meinem Mund ist unerheblich. Das Geschehen, die Begegnung, die Gemeinschaft, dieser Jesus, Sohn Gottes, ER und das alles stillen meinen Hunger nach Leben. Geteilte Freude ist eben doch doppelte Freude. Jeder Organismus wächst und vermehrt sich durch millionenfache Zellteilung. Hier, wo Gott am Werk ist, vermehrt sich das Brot, indem wir es teilen. Hier schmeckt es nach Himmel.

Und plötzlich sind alle satt, nicht nur ich, wirklich alle. Das merken wir daran, dass Jesus seine Freunde bittet: „Sammelt ein, was übrig ist, damit nichts umkommt.“ Und da sammeln sie und füllen *zwölf Körbe voll mit Brocken von fünf Gerstenbrot.* Hier ist so viel übrig, dass alle Menschen, alle von den 12 Stämmen des Volkes Israel satt werden. Ja noch mehr: hier ist so viel übrig, dass Himmel und Erde satt werden. Denn das stimmt ja wohl auch: auf unserer Erde ist genug für alle da. Gott gibt so viel, dass alle Menschen im Überfluss leben könnten. Auf den Feldern dieser Welt wächst noch immer mehr, als wir unzählige Menschen essen könnten.

Ich kann es nicht fassen. Ich kann es nicht glauben. Auch kann ich nicht mehr denken, geschweige denn in Worte fassen, was hier geschieht. Ich schaue einfach nur ganz genau hin. Ich kann es sehen: das hier ist wirklich etwas Besonderes.



Dieser Jesus ist ein Prophet, ja er ist der Sohn Gottes, der in unsere Welt kam. Ich bin begeistert. Mein Herz ist übervoll. Dieser Jesus muss unser König werden. Er ist der Größte. Er ist gerecht. Bei ihm werden alle satt und er macht satt für immer. Ihm allein gehören Herrschaft und Macht auf dieser Welt. Ihm will ich mich gern anvertrauen und ihm dienen, bis ich sterbe.

Doch was macht dieser Jesus? Als er merkt, dass wir ihn hochleben lassen und zum König machen wollen, läuft er davon. Er läuft einfach weg! Dieses Mal ganz für sich allein und auch ganz allein mit Gott seinem Vater. Sogar seine besten Freunde lässt er hier bei uns zurück. Was soll das? Warum das jetzt? Ich will nicht mehr ohne ihn sein.

Jesus will offensichtlich kein König werden, jedenfalls nicht in dieser Welt. Es wäre doch zu schön, um wahr zu sein, wenn er bliebe und endlich alles gut würde. Wir brauchen doch einen starken Mann, einen Führer so wie Mose, einen der sagt, wo es lang geht, damit es endlich gut wird. Warum läuft der jetzt weg? Sollen wir etwa alles selber machen? Selber schaffen? Das kann ich nicht! Oder vielleicht doch?

Liebe Gemeinde,
was für eine wunderbare, geradezu märchenhafte Geschichte von vor 2.000 Jahren. Und doch ist es ganz meine eigene Geschichte; kann sie mindestens zu meiner, zu unserer Geschichte heute werden. Ich habe das Gefühl, mitten drin zu stehen, hier und heute. Ich suche und ich darf finden. Wie alle empfangen ich das Brot und teile es. So werde ich satt, wirklich satt. Jesus kann meine Sehnsucht und meinen Hunger wirklich stillen. Denn er tut wirklich, was er sagt: *Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern.*

Vielleicht war Ihr Weg heute Morgen in die Kirche, liebe Gemeinde, leicht und unbeschwert, weil Sie dankbar sind und Ihre Freude Gott mitteilen wollen. Vielleicht erschien der Weg hierher aber auch lang, schwer und hart, durch ein Meer von Tränen, das Herz belastet mit Problemen auf der Suche nach Trost und Erleichterung. So sitzen wir hier, nicht mitten im Nirgendwo auf einem Berghang mit hohem Gras bewachsen. Nein! Wir sitzen auf harten Kirchenbänken, mit unserem Glück und unserer Freude, aber auch mit all unseren Sorgen und Wünschen, Fragen und Sehnsüchten, mit all dem Hunger in uns. Nicht dem Hunger, dem das Frühstück heut morgen schon Abhilfe schuf.



Nein! Mit dem Hunger nach Leben und Anerkennung, nach Trost und Hoffnung, nach endgültiger Gerechtigkeit und Erfüllung.

Jesus schaut auf die riesige Menge an Menschen. Er schaut auf alle Menschen. Jesus schaut auf mich, auf uns und sieht unseren Hunger. Er sieht die Ausweglosigkeit unseres Bemühens, diesen Hunger aus uns selbst zu stillen. Und ich sehe, dass er mich sieht. Ich höre, wir hören, was er spricht. Und wir sehen und erfahren, was er tut. Er teilt das Brot und Menschen werden satt. Alle Menschen werden satt.
So sei es! Amen

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, er bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen